

an!“ — „Mama, wo ist denn mein Schrankschlüssel?“ — „Emma, wenn Sie noch ein einziges Mal . . .“ Krach eint.

Die Einigung wird um so stärker empfunden, je mehr sich die Mitglieder dieses Indianerstammes von einander zu entfernen wünschen. Das machen sie so:

„Papa, guck mal — unser neuer Teppich —!“ — Papa: „Na, da habt Ihr euch ja schön bekauft —!“ (Ihr — er gehört nicht dazu.) „Arthur, Tante Rosa kommt heute abend zum Abendbrot — sei pünktlich!“ — „Kinder, Ihr müßt auch immer die ganze Verwandtschaft einladen. Das wird ja schön langweilig werden bei euch!“ — Es ist der letzte schwache Versuch des Individuums, sich als solches zu behaupten — aber er mißlingt immer: denn der Mensch in der Familie ist gar kein Mensch, sondern nur Gruppenteil, Partikel einer Kollektivität und Glied in der Kette, die ihn sanft und unnachgiebig umschlingt. Und das eint.

Daher man denn nicht sagen sollte: Herr X. stammt aus der Familie der Henkeltopfs — sondern man sollte sagen: Er entstammt der Hausgemeinschaft Geisbergstraße 67, Maaßenstraße Nr. 11 und Haberlandstraße 5 — denn es sind nicht die Bande des Blutes, die einen — sondern die Bande des Krachs und der gemeinschaftlichen Erlebnisse.

Daher die grandiose Respektlosigkeit, die Familienmitglieder für einander haben. Kommt ein Fremder hinzu und bewundert die feingeschwungene Nase Gerties; den süßen Brustansatz Lieschens; das Pfeiftalent Fritzchens und den Witz Papas, dann gähnt die Familie und ist höchstens gelangweilt geschmeichelt. Eine Sensation ist das nicht mehr. Wegen des Geruchs im Korridor hat die feingeschwungene Nase Gerties zu oft sich selbst gerümpft; den süßen Brustansatz Lieschens haben sie bis da, Fritz pfeift und soll das nicht, und Papa macht immer dieselben Witze. Man ist kein Held in Unterhosen: vor seinem Kammerdiener nicht und vor der Familie schon gar nicht.

Man liebt sich auseinander, aber man zankt sich zusammen.

Und weil sich gleichnamige Pole abstoßen, so stoßen sich die Pole der Familie so lange ab, bis sie ganz rund geschliffen sind, auseinander können sie nicht, und sie kennen sich viel zu genau, um sich lieben zu können, obgleich jeder von sich behauptet, er sei ein unverstandenes Kind, und die in der Familie hätten auch nicht den Schimmer einer Ahnung, wer da unter ihnen weile — und wenn die Familie nicht wäre, so wäre jeder schon längst Napoleon und Ford und Josephine Baker in einem. Denn wer ist an allem schuld —? Die Familie.

Man kann sich fremde, große Männer und Frauen nur sehr schwer in ihrer Familie vorstellen: für uns schweben sie ewiglich in einer Wolke des Ruhmes und der Gloriole ihrer Werke . . . In Wahrheit ist das aber ganz anders.

„Benito!“ sagt Frau Mussolini zu Herrn Mussolini; „den Kragen kannst du nicht mehr umbinden — erstens ist er ausgefranst, und zweitens siehst du darin wirklich nicht gut aus. Ich habe mich neulich so über die Photographie im New York Herald geärgert, ausgerechnet an dem Tag mußt du diesen alten Kragen tragen!“ — „Mach mich nicht nervös,“ sagt der Diktator. „Das ist ein schöner Kragen — eine gute italienische Marke, und das englische Zeug mag ich nicht, das du mir da gekauft hast . . . Himmelherrgottdonnerwetter — jetzt ist das Knopfloch geplatzt —!“ „Beenden . . .“ — „Porco dio!“ sagt Italien und wirft den Kragen wütend auf den Boden; „Madonna! Verfl — —“

Ein guter Familienvater braucht den Krach; es ist wie mit dem Druck der Atmosphäre: ohne den zerplatzt er. Daher sich denn auch Junggesellen mit einer Geliebten zu umgeben pflegen, die ihnen tagtäglich denselben Zimt aufführt. Denn was eint die Familie —?

Blut ist dicker als Wasser; Krach ist dicker als Blut, und stärker als alle drei beide ist die Gewöhnung.